

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Interate
Alle Art werden in der
Steinhaus'schen Buch-
druckerei angenommen; für
Wien b'forgen dieselben:
Haasenstein & Vogler,
Karl-Exp. Wallfischgasse 10;
ferner die Annoncen-Bur.;
A. Oepelk, Stubenbastei 2,
Rottler & Comp., I. Niermer-
gasse 13, R. Mosse, Seiler-
gasse 2; für's Ausland:
Haasenstein & Vogler in
Berlin, Hamburg, Frank-
furt am Main, Basel und
Paris; Adolt Steiner, Ann-
Exp. Hamburg.
Wer Raum eine einpa-
uligen Annoncenstelle
bestimmt, ist ihm
beim einmahligen Einreden
1 fr., das 2. Mal 6 fr., das
3. Mal 5 fr. 5. B. egl. der
Stempelgebühr 2 1/2.

Verkauf:
an jeder der Sonn- und
Feiertage täglich.
Kostet für das halbe Jahr
5 fl., das Vierteljahr 2 fl.
50 kr., ein Monat 85 kr.
Mit Zulassung in das
Haus 1 fl.
Eingelne Nummern 5 kr.
Mit
Postverfendung:
Im Inlande:
halbjährig 7 fl., viertei-
lährig 3 fl. 50 kr. d. B.
Im Auslande:
vierteilährig 4 fl. 50 kr.
Verleger und Eigenthümer:
Th. Steinhaus's Erben.
für die Redaction ver-
antwortlich:
Georg Essig.

Abonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Schässburg bei Herrn C. F. Erier, Buchhändler; in Szasz-Reen bei Herrn A. Dengjel, Kaufmann; in Broos bei Herrn J. F. Leonhard Kaufmann; in Mählbach bei Herrn J. Leonhard, Kaufmann; in Maros-Vasarhely bei Herrn J. Wittlich's Buchhandlung; in Klausenburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Bistritz bei Herrn M. Haupt Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeidner, Buchhändler; in Hermannstadt, Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, 54 der Burggasse woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nr. 286. Hermannstadt, Freitag am 5. December 1879. 94. Jahrgang.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 4. December.

In der am 1. December abgehaltenen Conferenz der liberalen Partei wurden für die Delegationen candidirt: Ordentliche Mitglieder: Andabony, Páthy, Graf Bela Banffy, Baros, Baußnern, Bobus, Boros, Ernst Daniel, Ester, Etes, Max Falk, Sidofalvy, Sarkany, Stephan Marfus, Prilefsky, Poor, Pronay, Graf Raday, Baron Rudics, Szab, Szirmai, Szögessy, Ludwig Tisa, Ladislaus Tisa, Wahrmann, Baron Wodianer, Horvat, Ruffwic, Mihalovic, Boncina (die vier Letzteren Kroaten); ferner Ersatz-Mitglieder: Michael Andrasz, Hofgraf, Razy, Lazar, Motuska, Kolozsly, Kóponczy, Székereanyi, Graf Dominik Teleky und Kolur.

Seitens der vereinigten Opposition wurden candidirt: Graf Albert Apponyi, Baron Banffy, Madar Molnar, Desider Szilagyi; seitens der Parteilosen: Ladislaus Szily.

Der Termin für die Enderkung der Delegationen ist von der gemeinsamen Regierung noch nicht festgesetzt, seine Fixirung hängt zunächst vom Verlaufe der Verhandlungen über das Wehrgesetz im österreichischen Parlament ab.

Nachrichten aus Prizrend vom 26. November melden, daß ein Munitionstransport für die ottomanischen Truppen, der aus 23 Tragthieren bestand und von einem türkischen Officier mit 9 Mann begleitet war, auf dem Weg, von Mitroca nach Novi-Bazar, und zwar auf der Rogasna-Plaza, von einer 300 Mann starken Arnauteubande überfallen worden ist. Die Tragthiere sammt der Munition wurden als gute Beute weggenommen. Die Soldaten wurden nach Novi-Bazar geschickt.

Die Versammlung der republikanischen Linken in Paris hat sich formell für die Beibehaltung des Cabinets ausgesprochen. In der Versammlung der Bureau der Linken unterstützten Präsident Lavergne und andere Delegirte der Linken die Beibehaltung des Cabinets. Die Delegirten des linken Centrums beobachteten eine zuwartende Haltung, dieselben warten den diesbezüglichen Beschluß ihrer Gruppe ab. Die Delegirten der republikanischen Union und der äußersten Linken fordern ein neues Ministerium. Es wurde keinerlei Beschluß gefaßt, doch ist der allgemeine Eindruck für die Beibehaltung des Cabinets günstig. Im weiteren Verlaufe der Sitzung traten sich die Bureau der Linken ins Einvernehmen über folgende Programmpunkte: Personalpurification, Reform des Richtersandes selbst der Unabsetzbaren, Abkürzung der Militärzeit, Aufhebung des einjährig-freiwilligen-Instituts, Widerstand gegen die Eingriffe des Clerus, größere Unterordnung der Gendarmen unter das Ministerium des Innern. Am 2. d. prüfte die Versammlung die Frage des öffentlichen Unterrichts und Preßgesetzgebung.

Das linke Centrum versammelte sich am 1. d. zur Berathung über die Frage, ob es fortwähren solle, sich an den Verhandlungen der Bureau der Linken wegen Aufstellung eines gemeinsamen Programms zu betheiligen. Marcere, Bardoux und Ribot sind der Ansicht, daß sich das linke Centrum nicht mehr daran betheiligen solle, während Germain und Philippoteaux dafür sind, daß man sich an diesen Berathungen weiter betheilige. Die Versammlung schied sich dieser letzteren Ansicht hinzuneigen. Am 2. d. fand eine abermalige Versammlung statt. Die parlamentarische Situation scheint weniger gespannt zu sein. Spuller, Brisson und Floquet erklären, daß sie keine Portefeuilles annehmen würden. Viele glauben, daß das Ministerium gelegentlich der Interpellation Baudry d'Asson's Erklärungen abgegeben werde, die zu einem Votum des Parlaments führen, welches die Krise durch die Consolidirung des Ministeriums beendet. In der Kammer veranlaßte ein Antrag des Radicals Maigne auf Abschaffung des Gesetzes betreffs des Verbotes der Sonntagsarbeit eine

längere Debatte. Keller von der Rechten sprach gegen die Sonntagsarbeit und berief sich auf das Beispiel Englands, der Schweiz und Amerikas. Maigne verteidigte seinen Antrag vom Standpunkte der Religionsfreiheit. Der Antrag Maigne's wurde mit 335 gegen 102 Stimmen angenommen.

Der französische Minister Leroyer ließ im officiellen französischen Journal einen Bericht abdrucken, aus welchem hervorgeht, daß von den seinerzeit am Communes-Aufstand Betheiligten noch 830 nicht amnestirt wurden. Unter diesen 830 befinden sich 65, welche deshalb nicht amnestirt werden sollen, weil sie in den obersten Rath der Commune gewählt worden, weiter 51 andere, die als Flüchtlinge im Auslande leben und jede Ver-söhnung zurückweisen, als: Kosefort, Valles, Biffagoray. Gegen die diesem Berichte zu Grunde gelegte Classification bemerkt nun Gambetta's „Republique Française“, daß schon eine ziemliche Anzahl in die Commune „Gewählter“ bereits amnestirt seien, als: Ulysse Parent, Lesbre, Ranc, und daß selbst die Kriegsgerichte eine Anzahl solcher „Gewählter“ ent-weder gar nicht oder nur leicht bestrafen hätten, z. B. den Maire Victor Clement, den Maire Courbet und einen gewissen Descamps, obwohl sie bis zum Eintritt der Versailler Truppen in Paris im Hotel de Ville als Vertreter der Commune geblieben wären. Ebenso seien die Mitglieder des Centralcomités der Commune, welche den ganzen Aufstand direct ge-leitet hätten, nicht von der Amnestie ausgeschlossen worden; warum sollen nun gerade die genannten 65 und 51 nicht amnestirt werden? Darauf antwortete der „Uniber's“: Einfach deshalb, weil Leroyer und Consorten vor diesen ihren früheren Bundesgenossen und Vertrauten Angst haben.

Der Proceß gegen den Bischof Fabra von Grenoble wurde, wie die „Debat's“ melden vom Staatsrath ad acta gelegt, weil sich kein päpstliches Breve oder sonst ges. Schreiben bezüglich der Erhebung der Kirche Notre-Dame de la Solette zur Basilica aufweisen ließ, sohin auch kein solches der Staatsgewalt zur „gesetzlichen“ Kenntnißnahme vorgelegt werden konnte. Corpus delicti war einfach nicht vorhanden, somit konnte auch dem Bischofe kein Proceß gemacht werden.

Die „Independance belge“ gewährt einer Zuschrift des Majors Lemiel Aufnahme, welcher vor einiger Zeit eine Broschüre über die Möglichkeit einer Verletzung der belgischen Neutralität seitens einer der angrenzenden großen Mächte veröffentlicht hatte. Der Pariser Correspondent des Brüsseler Blattes hatte Lemiel's Schlussfolgerungen auf Frankreich bezogen. Lemiel erklärt nun, daß es nicht Frankreich, wohl aber Deut-schland eine Verletzung der belgischen Neutralität zutraue; denn die deutsche Heeresverförmung allein befähige zur Verwirklichung eines Eilmarsches durch Belgien und das holländische Limburg. In den redactionellen Bemerkungen, welche die „Ind. belge“ dem Lemiel'schen Briefe vorausgeschickt, berichtet sie ihrerseits wiederum den phantastischen Major dahin, daß ihres Wissens keine der beiden Großmächte die geringste Neigung zu einem Angriffe auf Belgien verspüre.

Der „Daily Telegraph“ erfährt aus bester Quelle die türkischen Zusagen an Baku waren alle nicht aufrichtig, da zwischen der Türkei und Rußland ein Einvernehmen besteht für eine gemeine Action in be-stimmten, genau bezeichneten Fällen. Obgleich dasselbe nicht schriftlich abgefaßt, besitzt das Einvernehmen doch die volle Kraft einer Allianz für die bezeichneten Fälle. Sald vermittelte die Negotiationen, welche zu diesem Abkommen führten.

Die dem „Pester Lloyd“ zufolge geplante Auflösung der Kofakeregimenter scheint der Bestätigung zu bedürfen, wenn diese Nachricht nicht etwa auf einer Vermessung mit einer Maßregel beruht, in welcher die amtlich informirten Pesterburger Zeitungen Näheres mittheilen. Es handelt sich darnach nämlich nur um die vom Kaiser ge-nehmigte Einführung neuer Reglements zur gründlicheren berufsmäßigen

Vorbildung der Unterofficier-Aspiranten der regulären Artillerie und der Kofakbatterien. Dieselben sollen ihre Vorbildung in den ad hoc reorgani-sirten Uebungsabtheilungen erhalten, wogegen die Artillerieschule des Kubanbezirks, in welcher jetzt die Unterofficierszöglinge der Kofak- Artillerie des Kuban- und Terek-Bezirks untergebracht sind, geschlossen werden soll.

Die serbische Regierung soll bereits die Antwort auf die letzte österreichisch-ungarische Note in der Eisenbahnfrage vorbereitet haben. Section'schef Simics soll dieselbe dem Vertreter der österröi-sch-ungarischen Monarchie Baron Herbert überreichen. Ueber den Inhalt verlaute, daß die serbische Regierung im Ganzen und Großen sich dem österreichisch-ungarischen Standpunct nähert.

Die Nachricht, daß die Pforte gegen das Decret protestirt habe, durch welches die Befugnisse der General-Controleure für Egypten ge-regelt werden, ist unrichtig. Es ist unwahrscheinlich, daß solche Pro-teste erhoben werden. Andere Cabinet, außer denen von Frankreich und England, werden ebenfalls nicht Anlaß haben, gegen das Decret des Kabinet's zu protestiren, welches erst nach Erzielung einer gemein-samen Verständigung erlassen wurde. Es ist nicht abzusehen, worauf sich ein Protest beziehen könnte.

Das von Baku Pascha entworfene und im Ministerrath discuti- rirte Project über die Errichtung eines Gendarmen-Corps für das ganze Reich hat keine Chancen, angenommen zu werden. Der Sultan hat die Reducirung der Armee um weitere 30.000 Mann angeordnet.

Die Witschaft des Präsidenten Hayes beglückwünscht den Congreß zur glücklichen Ausführung des Gesetzes über die Wiederaufnahme der Baarzahlungen, was eine große Wiederbelebung der Geschäfte und eine Verbesserung des Nationalcredits herbeiführt, und schlägt die Er- setzung der 792 Millionen 5 und 6percentigen Bonds durch 4percentige vor. Was die Münz-Gesetzgebung anbelangt, erscheine es rathlich, dieselbe während der mit den europäischen Staaten in Schwere befind- lichen Verhandlungen zu vertragen, jedoch müsse die Suspension der Ausprägung von Silber-Dollars eintreten, da es sonst unmöglich sei, die Gleichheit des Werthes zwischen Gold- und Silbermünzen aufrecht zu erhalten und das Ziel der Doppelwährung zu erreichen. Die Aus- gabe des Papiergeldes mit Zwangscurs, wie dies die „Legal-Tender- Acte“ gestatte, sei, den Fall einer Dringlichkeit ausgenommen, wider die Verfassung. Die Politik der Union bezwecke stets, die Vermei- dung der Nationalschuld zu vermeiden. Falls eine Aenderung der be- stehenden Zölle notwendig, so empfehle sich die Kaffee- und Theezölle. Die Beziehungen mit dem Auslande sind friedliche. Die Mehrzahl der mit Spanien betreffs Cuba in Schwere befindlichen Fragen sind glück- lich und ehrenvoll gelöst. Mit Deutschland entstandener wiederholt Fra- gen betreffs der Naturalisation und der Auswanderung. Die deutsche Regierung manifestirte zu jeder Zeit das lebhafteste Verlangen, den Be- stimmungen der Verträge direct nachzugehen. Nach Samoa wurde ein Kriegsschiff geschickt, um von den Unionsstaaten zugestandenen Pri- vilegien Besitz zu nehmen und eine Kolonisation zu errichten. Wenn das Project des unter den Auspicien der Union-Staaten auszuführenden Panama-Canals nicht mehr zweifelhaft wäre, so würde das erforderliche Capital durch Europa und Amerika leicht zu beschaffen sein.

Die Unruhe Deutschlands.

Berlin, 1. December.

Der Londoner „Economist“ unternimmt es, die Ursachen der an- geblichen inneren Unruhe, die auf Deutschland laste, zu ergründen. Er hebt hervor, daß alle Welt Deutschland für den mächtigsten Staat halte,

Feuilleton.

Zwei Seelen.

Eine Künstler-Novelle von Karl Baßrow.
(39. Fortsetzung.)

„O nein, Du armes Kind,“ sagte der Alte schmerzlich, „Du wirst mich und die arme Mutter nicht verlassen. Wir werden ja Alles auf- bieten, damit Du Dich erholst und so gesund und blühend wirst, wie früher. Es wird Dir an Nichts fehlen. Die liebevollste Pflege, Deine Jugend, Deine gute Natur werden Dich bald zu dem machen, was Du früher warst.“

„Vater!“ gab das Mädchen in sanftem, aber entschiedenem Tone zur Antwort, „wenn ich wieder gesund werde, gehöre ich dem Manne für's Leben, dem mein Herz längst gehörte, Emil Wandler. Ich hoffe nicht, daß Du durch Verweigerung Deines Segens die Lust noch größer machst, Vater, die bereits ungelöst genug zwischen uns besteht.“

Der Alte schaute überascht auf den jungen Mann, der jetzt seine Fassung vollkommen wieder erlangt zu haben schien und den Blick des alten Hofbauern fest und furchlos erwiderte.

„Sie, Herr Assessor?“ fragte Heinrich im Tone des tiefsten Er- staunens, „dann sind Sie es also, der mir das Herz meines Kindes entführt hat; der das schöne Gebäude, woran ich Jahre lang mühsam gearbeitet, mit einem Schläge über den Haufen warf? Wüßten Sie nicht, daß Sie einem alten Vater, einer armen Mutter das Herz brachen, wenn Sie haben den heiligsten Schatz raubten, um den man jahrelang Tag und Nacht gesorgt, den man gehütet, gepflegt und gewartet mit Hingebung seines eigenen Ich, mit den schwersten Opfern, die ein Vater, ein Mutterherz nur bringen kann?“

„Vater Heinrich!“ nahm jetzt die Pfarrfrau im ernstesten, würdevollen Tone das Wort, „es ist gut, daß es heraus ist. Einmal müßte ich es ja doch wissen. Glaubt ja nicht, daß es auch meinem Herzen nicht schwer fällt, den Sohn scheiden zu sehen, an den das mütterliche Herz mit allen Banden der Liebe gefesselt ist. Aber es ist bestimmt in Gottes Rath, daß man vom Liebsten, was man hat, muß scheiden. Es steht geschrieben, daß auch der Mann Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhängen wird, wie vielmehr gilt dies von der Jungfrau, deren Bestimmung es doch einmal ist, Gattin, Mutter zu werden. Wer wollte sich auflehnen gegen Gottes heiligen Willen? So erfahren Sie denn, daß der Emil und die Marianne längst einander zugehan sind. Aber erst, wenn mein Sohn sich zu einer soliden Stellung, wie sie zum Glücke einer Familie notwendig ist, sich emporgearbeitet, wollte er bei Euch um Eure Marianne anhalten. Es ist jedoch so manches anders ge- kommen. Ihr wolltet durchaus keinen Anderen als den Joseph Andri- zum Schwiegersohn und habt allein durch Euren Starrsinn Euch das Herz Eures Kindes entfremdet. Marianne hat das Vaterhaus verlassen und bei fremden Leuten ein Unterkommen gesucht. Dadurch ist sie krank und elend geworden, so daß sie jetzt nur der Schatten von dem ist, was sie früher war. Wollt Ihr sie gänzlich tödten dadurch, daß Ihr auf Euren alten eigenhändigen Kopf besteht? Nein, nein, das werdet Ihr nicht. Gebt Eure Zustimmung, Vater Heinrich, daß die beiden ein Paar für's Leben werden. Was Gott fügt, soll der Mensch nicht scheiden!“

„Frau Pastorin,“ sagte der alte Heinrich, „allen Respekt vor Ihren Worten. Sie sind eine würdige Frau. Aber in dem, was ich einmal für richtig und wahr erkannt habe, bringt mich selbst ein Engel vom Himmel nicht auf falsche Fährte. Niemals geschieht es mit meiner Zustimmung, daß meine Tochter außerhalb des Standes heiratet, in dem sie geboren und groß gezogen ist. Das ist bei uns seit uralter Zeit Sitte und Brauch gewesen und es thut nie gut, wenn man von der Sitte seiner Voreltern abweicht.“

„Gottes Segen ruht stets darauf, wo der Mensch in den Grenzen bleibt, die Natur und die Verhältnisse ihm gesteckt haben. Ihr Sohn mag

ein recht maderer und tüchtiger Mann in seinem Berufe sein, wird auch ein Mädchen finden, das zu ihm paßt. Aber das einfache Landmädchen paßt nimmer für den Salon der großen Weltstadt. Das werden Sie heftig einsehen, Frau Pastorin. Und kurz und gut, meine Tochter bleibt in ihrem Stande. Will sie den Mann nicht, den ich ihr bestimmt habe, gut. Ich kann sie nicht zwingen, was sie dann bleiben, was sie ist, oder — falls sie des Vaters Fürsorge verachtmäßt — sich auch meinet- wegen selbst durch die Welt helfen; aber nie und nimmermehr sage ich ja dazu, daß eins von den Gliedern meiner Familie aus der Art schlägt; nie geschieht es mit meiner Zustimmung, daß meine Tochter einen Anderen heiratet, als einen Bauer, wie ihr Vater einer ist und wann es Seine Majestät der König selber wäre, der sie zur Frau begehrte.“

Es lag eine so große Entschiedenheit und Festigkeit in den Worten des alten Hofbauern, daß weder die Pfarrfrau, noch Emil, noch selbst Marianne ein Wort der Erwiderung fanden. „Aber wenn Ihre Tochter nun durch eine Verheiratung mit einem Manne ihres Standes unglücklich würde, wie dann?“ wogte endlich die Witwe zu fragen.

Der alte Heinrich schüttelte den Kopf: „Sie hat noch viel weniger Aussicht, mit einem Mann außerhalb ihres Standes glücklich zu werden. Niemals bringt's den Kindern Segen, wenn sie ihren Eltern ungehorsam sind. Das Bischen Leidenschaft, was man — Liebe nennt, schwindet bald genug, wenn jeder den Anderen in seinem wahren Lichte sieht und wenn dann erst Sorgen kommen, Konflikte, wie sie bei der Ungleichheit der Verhältnisse doch am Ende nicht ausbleiben können, dann verlehrt sich's wohl gar in Unfrieden und binn ist das Unglück fertig. Ich gebe über- haupt nichts auf das, was die Leute Liebe nennen. Besser ist's, wenn einer den Anderen achtet, und wenn dann jeder seine Schuldigkeit thut und keiner seiner Würde etwas vergibt, so will ich einmal sehen, ob dann eine Ehe nicht tausend Mal glücklicher ist, als jede Andere im Hause der Leidenschaft geschlossene.“

Die Witwe seufzte tief auf nach diesen Worten. Sie konnte und mochte die herbe Wahrheit nicht verlernen, welche in den rauhen Worten des Alten lag. Emil aber nahm jetzt das Wort:

das sein Herrwesen so gut geordnet sei, wie legend eines in der Welt, und seine Festungen mit allen Hilfsmitteln der Wissenschaft und Technik in Stand gesetzt seien, endlich das eine Volkverbreitung, die zu der Herrgung führe, ausreichende Einnahmen für die Bedürfnisse des Staats bewilligt habe, und das große Kräfte stets Volk und Regierung eines Sinnes finden würden. Das trotz alledem in Deutschland eine gewisse Unruhe verbreitet sei, daß das gebildete Publicum mit Sorgfalt auf die äußeren Ereignisse Acht gebe, und die Regierung sich sogar vorzüglich bemüht habe, in dem intimen Verhältnisse zu Oesterreich ein neues Moment der Stärke zu finden, erscheint dem Citzplatze als ein sehr bemerkenswerther Zug in der Physiognomie unserer Zeit. Die Erklärung, die in dem übrigen an manchen seinen Bemerkungen reichen Artikel geboten wird, ist wieder echt englisch, ohne viel Verständnis für auswärtige Verhältnisse. Zugegeben wird die Natur fast ungeschützt offen gegen die drei übrigen großen Militärmächten des Continents; es müßte, da ein Angriff von verschiedenen Seiten kommen könne, doppelt auf seiner Hut sein. Allein das erscheint dem englischen Blatte noch nicht ausreichend. Es glaubt, daß Deutschland den Wert jener außergewöhnlich großen Männer in Heer und Diplomatie empfindet, die ihn zu so großem Segen gereicht haben, und daß es fürchtet, bei deren Verschwinden von der Weltbühne nur gewöhnliche Kräfte zum Ersatz zu haben. Deutschland misstraut der so außerordentlich vervollkommenen Maschine seines Heeres; sie habe einmal unter der Führung außerordentlicher Männer Großes geleistet; sie werde ins Stocken geraten, sobald gewöhnliche Männer an die Spitze treten.

In gewissem Sinne ist diesem Raisonnement eine oberflächliche Wichtigkeit nicht abzuzupfen. Ohne Zweifel sind wir uns des ungeschätzbaren Wertes unserer ersten Männer bewußt; wenn aber das Blatt an die Katastrophe von Jena erinnert und meint, daß das gegenwärtige deutsche Herrwesen eine ähnelnde Zusammenfassung erleben könne, so zeigt diese Auffassung doch von sehr wenig Verständnis unserer Zustände. Denn noch heute liegt dies ominöse Wort Jena noch jedem rechtschaffenen Soldaten und Vaterlandsfreund in den Ohren und fortwährend wird Alles in den maßgebenden Kreisen aufgebieten, um die Möglichkeit der Wiederkehr eines solchen Bankrotts von vornherein auszuschließen. Nichts kann unrichtiger sein, als die Meinung, eine kleine Etage von Leuten handhabte die oberste Leitung des Heeres wie ein großes Geheimnis, in das Niemand hineinsehen dürfe; es kennt nicht jene sorgsame Vorbereitung der Officiere von den subalternsten Stellungen an bis in die höchsten Chargen hinauf, für die höchsten und wichtigsten Commandos; es weiß nicht, daß in ununterbrochener Stufenfolge ein neuer Generalstab herangezogen wird, um die Tradition des alten zu übernehmen, d. h. nicht eine erstarrte Tradition, sondern die, durch Übung und Studium stets auf der Höhe der Kriegskunst und Kriegswissenschaft zu bleiben. Und wenn die Zeit kommt, daß uns das große militärische Genie eines Moltke entrissen wird, und wenn denn auch wirklich kein zweiter da ist, der sich als ebenbürtiger Erbe legitimieren könnte, jene Tradition wird bleiben und angehängt Jena wird sie nie außer Acht gelassen werden können. Das Verhältnis des Kaisers zu seinem Heere, das nicht die leisesten Anzeichen auf Abnahme bietet, bürgt schon dafür; aber dafür haben Engländer eben keinen Begriff.

Wang im Gegenstand gegen jene Deductionen bietet das deutsche Heer einen Gegenstand festen Vertrauens für die Deutschen, und jene Unruhe findet in Bezug auf diesen Punkt gar nicht statt. Unter dem, was uns allenfalls eine solche bereitet, unterläßt aber das Blatt anzuführen, was von Wichtigkeit wäre: das Mißtrauen gegen England. Großbritannien wäre ganz ohne Frage für die Mehrzahl der dankbaren Eventualitäten unser natürlicher Verbündeter. Wie sind unsere Interessen derauf entworfen, daß sie einen Krieg zur Folge gehabt hätten (von den kleinen Mißverständnissen bei den ersten schließlichen Kriegen kann man absehen). Nichts desto weniger hat England der Neubildung unseres Staates missgünstig gegenübergestanden, es hat auch ferner gezeigt, daß es die Fürsorge für seine Interessen in der engberzigsten Weise aufweist, daß es für das Prinzip der Gegenseitigkeit in Freundschaftsverhältnissen kein Gefühl hat. Das bleibt daselbe, ob Lord Beaconsfield oder sein offenerherziger Vorgänger Gladstone am Ruder ist. Von einem Vertrauen auf England kann daher grundtätig in Deutschland keine Rede sein. Was ist daher natürlicher, als vorzüglich nach anderen Freunden auszufrachten.

In Wirklichkeit ist der Militarismus, den man uns im Auslande so gern andichten wollte, gar nicht vorhanden. Allerdings ist der Heeresdienst eine Bürde für das Volk, aber auch eine Würde von unschätzbare Bedeutung für dasselbe. Für ein nach drei Seiten offenes Land, wie Deutschland, ist es die erste Pflicht, den kommenden Ereignissen in voller Rüstung entgegenzusehen und gerade deshalb sich allen Gewerben und Künsten des Friedens ungehindert hingeben zu können. Und dieser englische Pharisäismus, der, auf unabhärbare Küsten poßend, Deutschland als despotisch regierten Militarstaat brandmarken und dasselbe als von innerer Aufregung verzehrt zu schildern sich unterfangt, sollte doch zunächst sich selbst fragen, ob denn England wirklich so ruhig und selbstzufrieden ist, als es vorübergehend den Anschein hat? Noch hallen in England die prinzipialen Empfindungen nach, daß in vollen sechs Wochen noch kein Armee-corps auf die Beine gebracht werden konnte. Und fürchtet England wirklich nichts für die Zukunft? Zeigt nicht jeder Augenblick

die fliegende Post, mit der es alle Nachrichten vom Festlande entgegennimmt, daß es sich keineswegs so ruhig und sicher fühlt, als es der Welt vortäuschen möchte. Dieses ewige Mißtrauen, das jedem anderen Staate bei allen nur denkbaren Anlässen alle möglichen schwarzen Pläne unterstellt, diese Hab- und Ländergier, die nur deswegen so unerfättlich ist, weil der echte Engländer keinem anderen Staate einen Bissen gönnt, ist doch Beweis genug, daß gerade die edelsten Tugenden der Mäßigung, der Zuverlässigkeit und ruhiger Würde den Engländern mehr und mehr abhanden kommen, während sie anderswo die Grundlage des modernen Staatslebens bilden.

Ungarn.

Budapest, 2. December. Heute hat auch das Oberhaus die Wahl der Delegations-Mitglieder vollzogen. Es wurde auf die folgende Liste gestimmt: ordentliche Mitglieder: Graf Matár Andrásy, Graf Julius Andrásy, Graf Julius Bánffy, Graf Géza Brunszwick, Baron Ludwig Döry, Graf Stephan Erdödy, Ludwig Földváry, sen., Cardinal Ludwig Hapnald, Bischof Arnold Szolgyi, Graf Julius Karolyi, Baron Emerich Miksa, Graf Vincenz Remes, Baron Anton Narvánszky, Metropolit Mitron Román, Graf Géza Szapáry, Graf Anton Szécsen, Graf Heinrich Sós, Cardinal Joseph Michálovics; Ersatzmänner: Graf Coloman Esterházy, Graf Ludwig Sósy Jerraris, Barona Géza Apor, Baron Gabriel Andrássy und Baron Ferdinand Juley.

Wien, 2. December. Im Club des rechten Centrums droht eine Seceßion einzutreten, da einige Abgeordnete unter Führung Greuter's einen neuen Club unter dem Namen „Katholischer Club“ gründen wollen. Der Grund der drohenden Seceßion wäre angeblich die Unzufriedenheit anlässlich der jüngst vollzogenen Ernennung der Tiroler Bischöfe. — Die Compromiß-Verhandlungen mit den Oesterreichern bezüglich der Delegationswahl dauern fort und dürften zu einer gleichen Mandatzahl für die Oesterreicher und die Deutschböhmen führen. Die Mährer und Steirer Verfassungstreuen haben dagegen jedes Compromiß mit den Gegnern abgelehnt. — Nach Mittheilungen, welche der „Deutschen Zeitung“ aus diplomatischen Kreisen zugehen, kann die bevorstehende Ernennung Mahmud Nedim's Pascha zum Großvezir für zweifellos gelten.

Cattaro, 2. December. Die Notabeln von Gufinje und Plawa haben sich im erlgenannten Orte versammelt, um mit Mulhtar Pascha zu conferiren. Delegirte der Liga von Prizrend werden Mulhtar Pascha nach Gufinje begleiten.

Russland.

Paris, 2. December. Mehrere hiesige Blätter versichern, daß die Minister gestern in einer bei den Präsidenten Waddington abgehaltenen Versammlung den Beschluß faßten, unverzüglich das Vertrauensvotum von der Kammer zu verlangen.

Paris, 2. December. In der gestrigen Sitzung der Kammer wurde der Antrag Devaux (links) auf die Abschaffung des Militärselbstorges, ferner, ebenso der Antrag Louis Blanc's, Brissot's und Genossen auf Abänderung der Bestimmung der Geschäftsordnung, welche die dreißigtägige Ausschließung eines Deputirten von den Sitzungen gestattet, angenommen. Die Bureau der Linken haben folgende Punkte angenommen, welche in dem gemeinsamen Programm figuriren sollen: Die Vereins- und Versammlungs-freiheit mit Ausschluß der nichtautorisirten Congregationen, die Pressefreiheit, den unentgeltlichen und obligatorischen Laien-Unterricht. Sodann fand eine sehr lebhaft Debatt über die Amnestiefrage statt. Diese Frage wird von den Delegirten vor die respectiven Gruppen gebracht und hierauf wahrscheinlich am Freitag wieder von den Bureau der Linken verhandelt. Die Bureau werden alsdann erwägen, ob das Programm in der Form einer Interpellation eingebracht werden solle. Gerüchweise verlautet, daß Waddington dasselbe in keiner anderen Form acceptiren würde.

London, 1. December. Die „Times“ meldet aus Kabul: Gemäß Anordnung des Vice-Königs von Indien, Lord Lytton, reiste der Emir von Afghanistan heute in Begleitung des Capitáns Turner von Kabul nach Peshawar.

Konstantinopel, 2. December. Der Termin zur Räumung von Gufinje und Plawa geht am 12. December zu Ende. — Mulhtar Pascha ist in Prizrend eingetroffen. Die hiesige diplomatische Agentie Bulgariens warnt die Dampfschiff-Gesellschaften, die mohamedanischen Flüchtlinge zur Beförderung nach Bulgarien auszunehmen, wenn nicht früher hierüber eine Verständigung mit den bulgarischen Behörden erzielt ist.

Vocal- und Tagesnachrichten.

Germania, 5. December.

— Der kön. ung. Minister für Ackerbau, Gewerbe und Handel hat den Kammlisten Johann Csergény zum Unter-Official bei der Bergbehörde ernannt. — (Die zweite Bauervorstellung) des Herrn Emil Gottlieb verlief gestern in gleich netter Weise und wurde vom

das Schlimmste? Wann hätte ich jemals gedacht, daß mein einziges geliebtes Kind, das die Unschuld und Reinheit selber war, mir diese Trübsal bereiten könnte? Nehmen Sie denn hin! meinnetwegen, wenn es einmal nicht anders sein kann; aber meinen Segen verlangt nicht! nie und nimmer gebe ich ihn zu diesem unnatürlichen Bündniß. Thue also, was Du nicht lassen kannst, Marianne! aber mein Kind nenne ich Da von nun an nicht mehr. Du hast keinen Theil mehr am Vaterhause, so wenig wie am Vaterherzen. Das ist mein letztes Wort!

Das arme, quädelnde Mädchen war ohnmächtig in die Kissen zurückgesunken. Die Witwe starrte mit umflorten Auge vor sich hin, keines Wortes mächtig, denn sie mußte, daß diesem starren, fanatischen Manne gegenüber jedes Wort vergeblich sei. Auch Wander hatte den Blick zur Erde gesenkt.

Aber der alte Hofbauer zog mit festem Schritte ein Schreibzeug aus der Schublade des Schreibtisches und warf in kräftigen Zügen einige Worte auf ein weißes Blatt Papier: „Hier ist meine schriftliche Einwilligung, eine äußere Form, die einmal notwendig ist, an der jedoch mein Herz kein Antheil hat! Mehr wie dieses lebloze Blatt Papier habe ich nicht zu vergeben.“

Nach diesen Worten wandte er sich und verließ mit festen Schritten das Zimmer, in welchem er in dem kurzen Zeitraum einer Stunde die trübsten Erfahrungen seines Lebens gemacht hatte.

Marianne war inzwischen aus ihrer Bewußtlosigkeit erwacht, darauf aber in einen unruhigen fieberhaften Schlaf gefallen. „Ich werde die Nacht an ihrem Bette wachen“, sagte die Pfarrfrau zu dem in trüben Sinnen verfuntenen Sohne, „geh' und lege Dich nun auch zur Ruhe.“

Er fuhr aus seiner Betäubung auf. „Gute Nacht, meine Lieben,“ sagte er sanft und küßte der Mutter die Hand, „laß uns hoffen, Mama! es wird noch Alles gut werden.“ Er warf einen Blick der Liebe auf das bleiche Antlitz des Mädchens und verließ dann rasch das Zimmer.

(Fortsetzung folgt.)

Publicum mit Beifall belohnt. Die Tischdruderei gelang diesmal außerordentlich gut, denn der Tisch flog förmlich in die Luft.

Einem vielseitigen Wunsche entsprechend gibt Herr Gottlieb Sonnabend noch eine letzte Vorstellung und zwar diesmal im Saale des römischen Kaiser und wird diesmal das Programm ganz verändern. Wir machen daher auf diese Vorstellung aufmerksam und empfehlen deren Besuch.

— (Zäher Witterungswechsel.) Innerhalb 36 Stunden haben wir in der Temperatur einen Unterschied von 24 Grad Reaumur zu verzeichnen. Vorgeftern Abend war nämlich das Quecksilber 14 unter Null gestanden, heute steht dasselbe 10 ober Null.

— (Blattele.) In Folge des eingetretenen Thauwetters haben wir gefährliches Glatteis; die Hausbesitzer sollten strenge angehalten werden, das Trottoir vor ihren Häusern zu solcher Zeit zu bestreuen.

— (Unfall.) In Klauenburg ist H. M. a y a l d auf dem Heimwege aus dem Casino auf dem glatteisigen Trottoir ausgeglitten und erlitt eine bedeutende Verletzung am Fuße, die ihn zwingt, längere Zeit hindurch das Zimmer zu hüten.

— Der Großwaizen-Kronstädter Sitztag wird vor nächstem Frühjahr kaum ins Leben treten.

— (Wölfe.) Wie man dem „Egypetótés“ aus Sepsi-Szent-György schreibt, treiben sich viele Wölfe in der Umgegend herum und haben in der Nacht auf den 30. November einen Menschen gerissen und aufgefressen, von dem man nur mehr die blutigen Fetzen seiner Kleider vorfand. In Kélsny haben sie aus dem Stalle eines Szöllers ein Maßschwein geraut.

— (Ein Opfer der Kurpfuscherei.) Die „Groß-Rikinder Zeitung“ meldet: Der hierortig Einwohner Pera Szimits starb dieser Tage an den Folgen der Kurpfuscherei, angewendet nach einer ungeschickten Hüfneraugenoperation. Andria Petrovits, einmalmaliger Corporal in dem Militär-Sanitäts-corps, etablirte sich hier noch in den 50-er Jahren als „ausgeleierter Doctor“ und wird auch im Volksmunde stets „Befar (Doctor Andria)“ genannt. Szimits ließ nun durch diesen seinen „Hausarzt“ an sich eine Hüfneraugenoperation vornehmen, wobei, gewiß nur durch einen unachtsamen Schnitt, eine Blutung entstand, die der alte „Ausgeleierter“ durch Lapis-Ätzungen zu stillen verfuhrte. Doch schmol der Fuß des Operirten an; nach einigen Tagen stellte sich der Brand ein, und Szimits starb als Opfer der Kurpfuscherei. Der Fall war zur Anzeige gebracht, und der Kurpfuscher, der in ganz erstem Tone angab, daß er „ausgeleierter Doctor“ sei, zu 50 fl. Geldstrafe verurtheilt, unter gleichzeitigem Verbot der ferneren Ausübung des unerlaubten Gewerbes.

— (Stylblüthen.) In einem böhmischen Provinzialblatt befand sich dieser Tage ein Theater-Referat, das den humanen Ausdruck enthält: „Wir wollen es vermeiden, den Einzelnen zu zergliedern.“ — Eine andere Nummer desselben Blattes bringt unter „Kaubanfall“ Folgendes: „Nachdem alle Gäste das Café verlassen hatten und die dort bedienstete Kellnerin eben das Local schließen wollte, sprang ein Gauner bei der Thür herein, faßte dieselbe am Halbe und warf sie zu Boden. Die Kellnerin wehrte sich und biß den Gauner in die Finger. Durch das dadurch verursachte Geräusch wurde der im ersten Stock wohnende Hausbesitzer aus dem Schlafe gestört u. s. w.“

— Ein Ungar hört in Wien in einer Gesellschaft den Ausspruch: „Jede Frau ist in einer schwachen Stunde zu erobern.“ Nachhaufe gekommen erzählte er seiner Frau mit Entrüstung von der Zumoralität der Wiener: „Denke Dir nur, sie sagen, jede Frau wäre in drei vier Stunden zu erobern.“

— (Union-Bank.) Am 30. v. betrug der Lagerstand in den Lagerhäusern der Union-Bank in Wien: Kilo 22.976.224 im Assurance-Werthe von fl. 6.025.000 ö. W.

— (Kaiser Wilhelm am Willard.) Als Zeichen für die Freundschaft der deutsche Kaiser erfreut, erzählt man in Berlin die aus zuverlässiger Quelle stammende Nachricht, daß der Kaiser nach der letzten Hofjagd in der Wöhrde hintereinander drei Partien Willard gespielt hat, von denen er zu seiner eigenen großen Freude zwei Carambolage-Partien gewann.

— (Ueber einen seltsamen Schwindel) wird im „Buzetuder Wochenbl.“ Folgendes aus Poeslingen erzählt: Ein Mensch besuchte verschiedene Lehrer in hiesiger Gegend und gab an, er sei vom königlichen Conscriptorium beauftragt, die Zähne der Lehrer nachzusehen und wenn er schadhafte Zähne fände, dieselben auszuziehen, weil schadhafte Zähne ein deutliches Sprechen und schönes Singen verhindern. Bei den meisten Lehrern fand er schadhafte Zähne und zog dieselben aus, wofür die Lehrer ihn „tüchtig“ bezahlten mußten.

— (Der wegenger Einbruch diebstahl.) Bei Fontana, einem der großen Juwelier im Palais Royal, wurde am 29. November ein unerföhrt verwegener Diebstahl verübt. Um 9 Uhr Abends, während die Galerien umso belebter waren, als im Garten große Kälte herrschte, näherte sich ein wohlgekleidetes Individuum, an dessen Seite sich eine elegante Frauensperson befand, dem Schaufenster von Fontana und zertrümmerte mit einem Steinwurf die große Spiegelscheibe, um dann eilig die kostbarsten Schmuckstücke, namentlich Diamantenschmüre, von denen die geringste noch 20.000 Francs werth war, herauszunehmen. Der Mann und die Frau liefen nach vollbrachter That in verschiedener Richtung davon. Die Händler aus den benachbarten Läden, aus der Herangang aufmerksam geworden, setzten dem Flüchtigen nach und ereilten ihn etwa 400 Meter davon; er hatte sich unterwegs mehrerer Leute entledigt und drohte jzt den Personen, die sich seiner bemächtigen wollten, mit einem geladenen Revolver in der einen und mit einem catalanischen Messer in der andern Hand. Darüber kamen Polizei-Agenten herbei, entwaffneten den Mann und führten ihn vor den nächsten Commissär, dem er sich weigerte, seinen Namen anzugeben und nur erklärte, daß er 25 Jahre alt und türkischer Unterthan sei. Noch weniger wollte er sich über die Person seiner Mitflüchtigen auslassen; er gebardete sich sehr trotzig und sprach nur sein Bedauern darüber aus, daß er in Folge eines Sturzes, den er auf der Flucht gethan und bei dem er sich das Handgelenk verletzt, von seiner Waffe nicht hätte Gebrauch machen können. Der Stein, mit welchem er die Scheibe eingedrückt hatte, war in Zeitungen eingewickelt, damit der Einbruch ohne Geräusch vor sich ginge. Der Gesamtwerth der gestohlenen Gegenstände ist noch nicht festgestellt; doch hat man nur den geringsten Theil davon wiedergefunden und will zunächst das Beken des Springbrennens im Palais Royal trocken legen, weil man vermuthet, daß der Dieb einen Theil seiner Beute in dasselbe geworfen hat.

— (Eine alte Anekdote) wird von einem französischen Blatte in ein neues Gewand gekleidet: Einem bekannten Wucherer wird eine Partie für seinen Sohn vorgeschlagen. Er bittet einen seiner Freunde, sich in die betreffende Provinzialstadt, in welcher seine zukünftige Schwägerin wohnt, zu begeben und die Angelegenheit zu arrangiren. „Zu sie jung und hübsch“, lautet der Auftrag, „so verlangst Du 60.000 Francs Mitgift; ist sie alt und häßlich, forderst Du 80.000 Francs, und erfährst Du, daß sich in der Familie irgend eine unanständige Affaire zugezogen, so mußt Du 100.000 Francs Francs verlangen. Einige Tage nach dieser Unterredung erhalt der Wucherer von seinem Freunde folgendes Telegramm: „Das junge Mädchen hat soeben ihren Vater umgebracht — wie viel soll ich jetzt verlangen?“

— (Ein sonderbares Zeichen beängig.) Auf einem englischen Dorfe in der Grafschaft Kent starb eine alte Frau, die eine große Liebhaberin vom Tabakrauchen gewesen war. Ihr Gatte be-

Telegramme.

Wien, 4. December. (C.B.) Das Abgeordnetenhaus lehnte mit 174 Stimmen gegen 134 Stimmen den Antrag...

Petersburg, 4. December. (C.B.) Der Kaiser ist Nachmittags wohlbehalten hier eingetroffen, wurde von der Volksmenge enthusiastisch begrüßt...

Offener Sprechsaal.

Die Autonomie der Kirche und ihre Folgen.

Höfliche Recension! Anlässlich der in der „Germania“ veröffentlichten Mittheilung über den Rücktritt des Reichstags-Abgeordneten...

Ich habe gegen Herrn Dr. G. D. Teutsch, Superintendenten der evangelischen Glaubensgenossen A. B., wegen verschiedener Gesetzesverletzungen eine Disciplinar-Anzeige bei dem Landes-Conflitorium überreicht.

Die Disciplinar-Anzeige ist datirt vom 24. August 1874 und hat mittelst in öffentlicher Ausfertigung erfolgten Rudrilsbescheides, nachdem meine Eingabe im Archiv des Landes-Conflitoriums reponirt wurde, nachstehende Erledigung gefunden:

3. 1341/1874.

Das Landes-Conflitorium als Disciplinar-Gericht hat diese Disciplinar-Anzeige im Sinne des §. 25 der Disciplinar-Ordnung einfach zu verwerfen befunden.

Germanstadt, 20. November 1874.

Aus der Gerichtsitzung des Landes-Conflitoriums der ev. Kirche A. B. in Siebenbürgen.

In Verhinderung des Superintendenten:

Der Landeskirchen-Curator: Franz Gebbel m. p., Bedeus m. p., Schriftführer.

In Folge obigen Verwerfungs-Bescheides richtete ich ddo 21. Februar 1876 eine neue Disciplinar-Anzeige wider den Herrn Superintendenten Dr. G. D. Teutsch direct an Se. Majestät Franz Joseph I., als den Schutzherren und Schiedsrichter der evangelischen Glaubensgenossen A. B. in Siebenbürgen, die allerunterthänigste Bitte, enthaltend: womit zur Erhebung des Thronbestandes eine unbefangene Ungarländer evangelische Superintendenten A. B. etwa die Bergstädter Superintendenten allergnädigst delegirt werde.

Bevorzugt Unterbreitung an Se. Majestät im amtlichen Wege, also im Justizgangeswege, legte ich auch diese zweite Disciplinar-Anzeige dem Landes-Conflitorium mit der Bitte vor, dieselbe Allerhöchsten Ortes zu unterbreiten. Daraus entschied diese Oberbehörde, diesmal unter Rücksichtung meiner Eingabe mittelst Atergalbescheides 3. 1319/1876, wie folgt:

Abgesehen davon, daß Ihre sammt Beilagen inliegendes Majestäts-Gesuch eine gesetzlich nicht begründbare Bitte enthält, wird Ihnen dasselbe aus dem Grunde zurückgestellt, weil für das Landes-Conflitorium Recht und Pflicht nicht besteht, nichtkirchliche Privatangelegenheiten an Allerhöchste Seine Majestät zu befördern.

Germanstadt, 28. August 1876.

Aus der Sitzung des Landes-Conflitoriums der evangelischen Kirche A. B. in Siebenbürgen.

In Vertretung des Superintendenten:

Der Landeskirchen-Curator: Franz Gebbel m. p., Bedeus m. p., Schriftführer.

Aus dem Obigen ist ersichtlich, daß die obbezogenen zwei Disciplinar-Anzeigen die consequenten Folgen einer unbeschränkten Autonomie sind, diesen Vorwand benötigen, um ein ungerichtetes richterliches Urtheil II. Instanz zu vermeiden. Die geschilderten Vorgänge auf dem Gebiete der Kirche, die unerhört und ohne Beispiel sind, haben demnach in ihren Folgen ein höchst merkwürdiges Resultat zu Tage gefördert. Diese Vorgänge, beziehungsweise die Auslegung der nach Souveränität strebenden Kirchen-Autonomie haben allein die härtesten Klagen verschuldet, welche laut den obigen Rudrilsbescheiden nur niedergeblich, aber nicht widerlegt wurden.

Aus dem Gesagten geht hervor: es müsse etwas faul sein im Staate Dänemark, da auf Grund des von mir wider das zeitlichliche Urtheil vom 24. August 1865 ergriffenen Recurses an Allerhöchste Se. Majestät, trotz wiederholt erfolgten Allerhöchsten Rescripten zur Verichterstattung und Vorlage der Procèsacten, sowie trotz Allerhöchster Entschliessung vom 14. Juni 1868, wodurch die Reaffirmirung und neue meritische Urtheilsfälligkeit angeordnet wurde, das Landes-Conflitorium die Herausgabe derselben und jede Folgeleistung zur Wiederaufnahme und Stöpfung eines neuen Urtheils unter dem Deckmantel der Autonomie hartnäckig verweigert und sich dadurch dem gegründeten Verdacht ausgesetzt hat, das rein nur auf Motiven der Persönlichkeit beruhende ungerechte Urtheil dem Auge des Monarchen und Allerhöchster Seiner Regierung zu entziehen und somit eine drittkirchliche Entschliessung zu vertheilen. Denn betreffs der Hauptfrage muß ich bemerken, daß es ein Fundamentals-Grundgesetz eines jeden Civil- und Criminal-Verfahrens ist, daß auch der Beklagte gehört und ihm gestattet werden muß, sich zu verteidigen und Beweise seiner Schuldlosigkeit zu erbringen. Diesen Grundgesetz hat man in meinem Fall mit Zügen getreten: denn ich wurde ungehört verurtheilt.

Falls Jemand die Richtigkeit der vorerwähnten Thatsachen bezweifeln sollte, bin ich bereit, die Wahrscheinlichkeit meiner Angaben und noch mehr, als ich der Knappheit des Raumes halber angeführt habe, mit authentischen Original-Documenten zu beweisen.

Germanstadt, 3. December 1879.

Karl Gilschner, verdrängter Pfarrer von Hundorf, derzeit kön. Gerichtskanzlei-Director hier.

Öffentliche Dankagung.

Die von der Frau Obergeringens-Gattin Neugeboren im Namen des römisch-katholischen Altarvereins zur Ehrerbewahrung für arme Kinder am 2. December im Theater veranstaltete Wohltätigkeits-Vorstellung lieferte einen Brutto-Ertrag von 225 fl., die Ausgaben belaufen sich auf 83 fl., worin für den Wohltätigkeitszweck ein Reinertrag von 142 fl. verblieb.

Für die unter dieser Rubrik enthaltenen Aufsätze übernimmt die Redaction keine Verantwortung.

Von diesem Betrag wurden 20 fl. als Christgehalt für arme Kinder in der Petrus-Pfarre, der erübrigte Betrag für Knaben- und Mädchenkleider und Beschuhung bestimmt.

An dieser Einnahme haben sich mit Ueberzahlungen beteiligt: Se. Excellenz der Herr Bischof Dr. Michael Fogaraly 10 fl.; Se. Excellenz der Herr Erzbischof Anton Roman 5 fl.; Se. Excellenz Frau Bauer 1 fl. 75 kr.; Oberst v. Wolter 1 fl. 75 kr.; Frau P. v. W. 6 fl. 75 kr.; Frau Melchner 80 kr.; Major Schröder 75 kr.; Frau Hartmann 1 fl. 75 kr.; Frau Neuhäuser 1 fl. 75 kr.; Herr Official Noret 80 kr.; Herr Anton Haupt 40 kr.; Herr Friedrich Baumann 5 fl.; Frau Kinner 1 fl. 50 kr.; Frau Steiner 40 kr.; Seine Hochwürden der Herr Militär-Pfarrer Kutastl 40 kr.; Frau Ludwig 1 fl. 40 kr.; Herr Moriz Siebel 2 fl.; Frau Vogel 1 fl.; Frau Caroline Erdner 6 fl.; Frau Herzberg 2 fl.; Frau Dey 50 kr. Summe der Ueberzahlungen: 51 fl. 90 kr.

Es wird hiemit der Frau Obergeringens-Gattin Neugeboren für die Unternehmung, tactvolle Leitung und hervorragende Mitwirkung; den Damen und Herren, die bei der Aufführung thätig waren, dem Herrn v. Heldenberg für das Leihen des Fortepianos, dem Herrn Moriz Siebel für die erfolgreiche Unterstützung, die er dem Unternehmen angeden ließ, dem Herrn Hotelier Neuhäuser für die unentgeltliche Ueberlassung des Wagens, der Frau Gölner, welche den Arbeitslohn für neun Mädchen eben zu bestreiten übernahm und allen p. t. Beitragenden hiemit der wärmste Dank öffentlich ausgesprochen.

Germanstadt, 4. December 1879.

Der Director des röm.-kath. Altarvereins.

Fremdenliste.

Hotel Neuhäuser. S. Wallisch, Kaufmann, von Bieau; M. Kohn, J. Seitel, Kaufleute, von Budapest.

Telegraphischer Coursbericht an der Budapester Waarenbörse vom 4. December 1879.

(Qualität per Hektoliter. — Preis per Kilogramm.) Weizen: Banater 72 1/2-74 1/2 Kilog. Gewicht von fl. — bis —, 76 1/2-78 1/2 Kilog. Gewicht von fl. 14. — bis 14.35, Weiz 72 1/2-74 1/2 Kilog. Gewicht von fl. — bis —, 76 1/2-78 1/2 Kilog. Gewicht von fl. 14.25 bis 14.60, Pester Boden 72 1/2-74 1/2 Kilog. Gewicht von fl. — bis —, 76 1/2-78 1/2 Kilog. Gewicht von fl. 14. — bis 14.35, Weizenburger 72 1/2, bis 74 1/2 Kilog. Gewicht von fl. — bis —, 76 1/2-78 1/2 Kilog. Gewicht von fl. 14.25 bis 14.60, Backwaer 72 1/2-74 1/2 Kilog. Gewicht von fl. — bis —, 76 1/2-78 1/2 Kilog. Gewicht von fl. — bis —, Roggen: 70-72 Kilog. Gewicht von fl. — bis —, Gerste: Futter 60-62 Kilog. G. von fl. — bis —, Brauer 62-63 1/2 Kilog. G. von fl. — bis —, Hafer (ung.): 36 1/2-40 1/2 Kilog. G. von fl. 7.40 bis 7.70, Mais (Banater): von fl. 7.80 bis 7.85, anderer: von fl. 7.60 bis 7.75, Raps, Kohl: von fl. — bis —, Banater: von fl. — bis —, Hirse (ung.): von fl. 7.75 bis 8. —

Lieferungszeit (Wanzen): Weizen: Frühjahr, 74 1/2 Kilog. G. von fl. 14.85 bis 14.90, bis September-October — Kilog. G. von fl. — bis —, Roggen: Frühjahr, 69 1/2 Kilog. G. von fl. — bis —, Mais: bis Mai-Juni: fl. 8.90 bis 8.95, Raps: (Kohl) August-September — Kilog. G. von fl. — bis —, Banater Julius-August — Kilog. G. von fl. — bis —, Spiritus (roh): per 100 Liter von fl. 35 1/2 bis 36. —

Budapester telegr. Börsenbericht vom 4. December 1879.

Ungarische Goldrente 95.85, Ung. Eisenbahn-Anlehen 113.50, Ung. Döbahn I. Emiffion Staats-Oblig. 74.25, Ung. Döbahn II. Emiffion St.-Oblig. 85.50, Ung. Döbahn 1876er Staats-Oblig. 77.50, Ung. Prämien-Anlehen 109. —, Ung. Leihrenten-Oblig. 88.50, Ung. Grundrenten-Oblig. 88. —, Ung. Grundrenten-Oblig. mit Verlosungs-Klausel 86. —, Zemes-Banater Grundrent.-Obl. 86.50, Zemes-Banater Grundrent.-Obl. mit Verlos.-Klausel 84. —, Siebenbürgische Grundrent.-Obl. 84.75, Croat.-slavonische Grundrent.-Obl. —, Defterr. Staatsanleihe in Papier 63.60, Defterr. Rente in Silber 70.50, Defterr. Goldrente 81. —, 1860er Staatsrente 130.50, Defterr.-ung. Bank-Actien 84. —, Ungar. Creditbank-Actien 259. —, Defterr. Credit-Actien 280.50, Silber —, R. t. Ducaten 5.51, 20 Francs Goldstück 9.21, 100 Mark Deutsche Reichswährung 57.60, London (für dreimonatliche Wechsel) 116.60.

Wiener telegr. Effecten- u. Wechsel-Course vom 4. December 1879.

Ung. Goldrente... 95.85, Defterr. Staatsanleihe in Silber... 70.65, Ung. Schatzanweisungen I. Emiffion... 81.05, Defterr. Goldrente... 81.05, Ung. Döb. II. Emiffion St.-Obl. 85.30, Defterr. ungarische Bankactien... 841. —, 1876er Staats-Obl. 77. —, Creditactien... 280.50, Ung. Eisenbahn-Anlehen... 113.30, Ungar. Creditbank... 259.25, Ung. Grundrenten-Oblig.-Obl. 88.50, Silber... —, Zemes... 87.75, R. t. Ducaten... 5.53, Siebenb. — 85.30, Napoleon'or... 9.30, Croat.-slav. — 90. —, 100 Mark Deutsche Reichswähr... 57.60, Weizenanleihe-Oblig. — 88.25, London... 116.60, Defterr. Staatsanleihe in Papier 63.60

(Ein rationelles Heilmittel gegen Lungenkrankheiten.) Die neuesten wissenschaftlichen Forschungen haben sichergestellt, daß das Blut Tuberkulöser (Lungen-schwächlicher), Scrophulöser, Bleichfüchtiger, Buntarmer, sowie Rachitischen nicht die gehörige Menge Phosphor, Kalk- und Eisen-salze enthält, und überdies bei Tuberkulose, Scrophulose und Rachitis (englische Krankheit) die beiden ersteren Stoffe in übermäßiger Menge durch den Urin ausgeschieden werden, daß somit dieser theilweise Mangel der zur Lebens-functio n nothwendigen Phosphor-, Kalk- und Eisen-salze die Hauptursache der Tuberkulose und genannter Krankheiten, sowie des damit verbundenen raschen Kräfteverfalles bildet. Nach dieser Thatsache ist es klar, daß bei Lungen-schwächlichen und genannten Krankheiten nur ein solches Heilmittel gründliche Hilfe bringen kann, welches die Ursache dieser Krankheiten behebt, das heißt, das dem erkrankten Organismus die ihm fehlenden Phosphor-, Kalk- und Eisen-salze in entsprechender Menge und leicht assimilirbarer Form zuführt, dadurch die Ernährung und Blutbildung hebt und die Verfallung der Tuberkeln einleitet und daß alle anderen Heilmittel, welche diese Stoffe nicht alle enthalten, höchstens erleichternd auf einzelne Symptome des Leidens wirken, niemals aber daselbst gründlich und dauernd beseitigen können. Dem Apotheker Herbabny in Wien (zur Barm-hergasse, VII, Kaiserstr.-No. 90) ist es gelungen, in seinem unterphosphorigen Kalk-Eisen-Syrup ein Mittel darzustellen, das Phosphor, Kalk und Eisensalze in entsprechender Form und Menge enthält und somit den oben angeführten Anforderungen vollkommen entspricht. Medicinische Korrespondenzen und viele sehr tüchtige Aerzte, die mit diesem Präparate eingehende Versuche angestellt und die günstigsten Resultate erzielt haben, äußern sich über die Wirkung desselben in folgender Weise: „Die Kranken bekommen guten Appetit (ja oft Heißhunger), einen gelinden Schlaf, ein frischeres Aussehen. Bei Tuberkulösen mildert sich der Husten, löst sich der Schleim, verlieren sich die erschöpfenden Schweiß, sowie die große Mattigkeit und nehmen die Kräfte rasch zu. Durch theilweise Ablagerung des Kalkes in den Tuberkeln wird eine Verfallung derselben, das ist Heilung und dadurch Stillstand des Leidens herbeigeführt. Ebenso vorzüglich wirkt Herbabny's unterphosphorig-saurer Kalk-Eisen-Syrup bei chron. Augenkatarrh, Verschleimung, Buntarmuth, Bleichfücht, Scrophulose und Rachitis, allgemeine Schwäche. Bei Kindern wirkt der Kalk-Eisen-Syrup geradezu herabsetzend und übertrifft den Lebertran weit in seiner Wirkung.“ Genauer Belehrung über diese neue Heilmethode befindet sich in der jeder Flasche beigegebenen Broschüre von Dr. Schweizer. — Preis 1 Flasche 1 fl. 25 kr. (per Post 20 kr. mehr). Man verlange stets ausdrücklich „Herbabny's Kalk-Eisen-Syrup“ und wende sich direct an den Erzeuger oder an folgende Depots: In Germanstadt bei Herrn W. J. Morfcher, dipl. Apotheker, und bei Dr. Kayser, Apotheker. Depots ferner bei den Herren Apothekern Kronstadt: Eduard Angler, Budapest: J. v. Küröl.

sorgte ihr daher ein Begräbniß, das diese Liebhaberei andeutete. Er lud fünfzig Personen dazu ein, die mit Pfeifen und Tabak reichlich versehen wurden, und so beständig fortwährend den Leichnam zu Grabe begleiteten. Sobald der bei der Beerdigung gebrauchliche Gottesdienst geadmet war, warfen sie Alle auf Anordnung des Wittwers ihre Pfeifen in die Grube, wozu er selbst einen großen gefüllten Tabaksbeutel fügte.

(Dyphtheritis-Epidemie in Rußland.) Die Dyphtheritis-Epidemie, welche vor fünf, sechs Jahren im Süden Rußlands auf-tauchte, sich dann immer weiter nordwärts verbreitete, nunmehr bereits 15 Gouvernements ergriffen hat und in einzelnen Gegenden fast den ganzen Nachwuchs der Bevölkerung dahintreibt, ist, wie russische Zeitungen melden, zu einer öffentlichen Calamität geworden. Der „Golos“, der diesem Gegenstande einen Leitartikel widmet, erkennt es hoch an, daß ein Mitglied der Poltawa'schen Landkassat nach St. Petersburg gekommen ist, um sich mit der Gesellschaft des „rothen Kreuzes“ in Betreff der Bildung und Ausrüstung fliegender Sanitäts-Colonnen zur Bekämpfung der Seuche in Coanzug zu setzen. In Poltamo, wo die Krankheit besonders heftig wüthet, haben sich nämlich alle anderen Maßregeln bisher als unwirksam erwiesen. Der „Golos“ kann indes nicht verkennen, daß, selbst wenn das löbliche Unternehmen der Poltawa'schen Landkassat vom besten Erfolge gekrönt werden sollte, das Uebel nicht an der Wurzel gefaßt werden könnte. Die Epidemie ist zu weit verbreitet und breitet zu sehr fort, um den Kampf mit ihr in einem Gouvernemente einzeln zu führen. Es seien nicht nur die einmüthigen Anstrengungen aller Landkassaten, sondern auch die active Theilnehmung der Regierung an diesem Vorhaben, sondern auch die Dyphtheritis, die in den Kindern die künftige Arbeiter-Generation vernichtet, zu einem staatlichen Unglück geworden sei. Es läme dem Staate daher zu, der Führer im Kampfe gegen die verderbliche Krankheit zu sein, die zerstückelten Kräfte zu einigen und selbst bedeutende Opfer in dieser Sache nicht zu scheuen. Wenn der Getreidelieferer, die Kinderpest und die Cholera staatliche Maßregeln zur Folge gehabt, so sei nicht einzusehen, warum die Dyphtheritis, die in ihrem gegenwärtigen Zustande kein geringeres Unglück sei, nicht im selben Maße den energischen Widerstand des Staates wach-rufen solle.

(Ein Curiosum,) wie es nur in Rußland passieren kann, wird der „Schles. Zeitung“ aus Kischeneu berichtet. Danach hatte sich dort eine Schauspieler-Gesellschaft präsentirt, die einen Abend unter gleichem Besatze spielte. Am nächsten Tage war die ganze Truppe spurlos verschwunden, und es zeigte sich, daß die meisten Mitglieder derselben Sträflinge aus der Frolnseife in Alerman waren, die von dort Weizaus genommen hatten.

(Amerikanischer Rächerkniß.) Ein Richter in America nahm eine Mietstube und ließ sich nach einem Kaffeegespräch fragen. Nachher fragte er den Kutscher, was er verdient habe? „Einen Dollar“, sagte dieser. — „Können Sie schwören“, fragte der Richter, „daß Sie so viel Geld für diese Fahrt zu fordern berechtigt sind?“ — „Ja“, antwortete der Kutscher. — „Gut“, sagte Jener, „ich bin eine obrigkeitliche Person, ich will Euch den Eid abnehmen.“ Er nahm sein Buch aus der Tasche, las die Eidesformel vor und der Kutscher schwur. Darauf gab er ihm nur 40 Cent und sagte: „60 Cent kostet der Eid.“

(Wagenräder aus Stroh.) Nachdem man mit günstigen Erfolge versucht hat, Wagenräder, Schlässe, Säffer und andere sonst aus Holz oder Eisen hergestellte Gegenstände aus Lumpen-Papiermasse herzustellen, ist ein Amerikaner auf ten Gedanken gekommen, lediglich Stroh zu diesem Zweck zu verwenden. Das Stroh wird in derselben Weise wie zur Papierherstellung in einen Brei verwandelt und demnach die Wafler, die der in Illinois wohnende Erfinder mit einem Klebstoff anrührt, in Formen gepreßt und getrocknet und mit einem Glasur-Ueberzug versehen. Die Herstellung des zum Binden der Wafler dienenden Klebstoffs soll das Wichtigste bei der Sache sein. Der Erfinder hält dieselbe geheim.

(Weisung einer indischen Prinzessin.) Am 22. September ist in Katmandu, der Hauptstadt des Königreiches Nepal in Indien, die Tochter des Fürsten Nagura Bahiri, eines Onkels der Begum (Fürstin) dieses Landes, Prinzessin Kolumbi Butala, im Alter von fünfzehn Jahren gestorben. Dieselbe war schon mit fünf Jahren mit einem ihrer Auserwählten verlobt und im kommenden März hätte ihre Hochzeit stattfinden sollen. Vor dem Tode hat sie ihren Vater ihre irdische Hülle gleich nach dem Dahinscheiden verbrennen zu lassen und die Asche dann in den heiligen Strom Ganges zu werfen, damit sie Gott Vishnu in sein Himmelreich aufnehme. Schon am nächsten Morgen lobte nun im Hofe des fürstlichen Palastes ein aus kostbaren und wop-riehenden Holzern errichteter Scheiterhaufen, worauf dann die Kammer-frauen der Verstorbenen den in weiße Seidengewänder geküllten und mit den kostbarsten Edelsteinen geschmückten Leichnam herbeifolten und den Flammen überlieferten. — Nach der Verbrennung sammelte der Bräutigam eigenhändig die Asche seiner Braut in einer gläsernen Urne, die dann in eine silberne, und diese wieder in eine goldene Urne gesteckt wurde. Unter großer Begleitung brachte er sodann die Asche nach Benares am Ganges, wobei Urne mit ihrem Inhalt in den heiligen Strom geworfen wurde.

(Wunder-Erklärung.) In einer Londoner Knaben-schule wird zwischen dem Religionslehrer und einem Knaben folgendes Gespräch geführt. Pfarrer: „Was ist ein Wunder? Knabe: „Weiß es nicht.“ Pfarrer: „Wenn einmal die Sonne mitten in der Nacht scheinen würde, was würdest du sagen das dies sei?“ Knabe: „Der Mond.“ Pfarrer: „Aber, wenn gesagt würde, daß es die Sonne sei, wie würdest du das nennen?“ Knabe: „Eine Lüge.“ Pfarrer: „Ich sage aber niemals eine Lüge. Sehe nun vorans, daß ich dir sagen würde, daß die Sonne sei, was würdest du dann denken?“ Knabe (nach einigem Zögern): „Daß Unser Herrwunder nicht ganz nichtig seien!“

— „Was ist eigentlich der Unterschied zwischen einer Coquette und einem anständigen Mädchen?“ fragt die naive Emma ihre Mama. „Der Unterschied, mein Kind“, erklärt diese, ist, daß ein anständiges Mädchen den Besen zum Lieben hat, eine Coquette aber den Besen zum Werfen hat.

Bei einer jüngst in einem vornehmen Hause stattgefundenen Soirée war auch ein junger Mann anwesend, der namentlich seine beiden Tischnachbarn mit seinem unausföhrlichen Geschwätz beschäftigte, und der oben-die die üble Bewohnheit hatte, mit den Händen stets zu gekullieren. Bei einer Gelegenheit, als der junge Mann zufällig mit der Hand an seinen Nachbarn anstieß, entschuldigte er sich bei diesem mit den Worten: „Verzeihen Sie meine Ungechlichkeit, ich weiß nicht, wozu ich eigentlich meine Hand thun soll.“ — „Das will ich Ihnen sagen“, antwortete Jener schlagfertig, „legen Sie sie — auf Ihren Mund.“

Ungarisches Theater.

In „Doctor Robin“, dem bekannten einactigen Lustspiel legte Herr Komaromy (Garril) neuerdings von Gewandtheit in der leichtesten, gefälligen und sesselnden Veranfachung des Geschehens ab. Besonderen Beifalles erfreute sich seine ex tempore — Anspielung auf den schwachen Theaterbesuch. Auch Fräulein Gyongyösy (Mary) gelang die Individualisirung ihrer Rolle und wurde ebenfalls gerufen.

Während des musikalischen Schwanke „Choufleur“ kam das Publicum aus dem Lachen nicht heraus, so vorzüglich wirkten Fräulein Derényi (Ernestine) und die Herren Vrandi (Babylas), Zabor (Gouffury) und Szalmar (Pettermann). Den Glanzpunkt bildete die zweifacherschütternde Operette Parodie der drei Erstgenannten auf die heroische italienische Oper, welche stürmischen Beifall erntete und fortwährende Lachsalven der köstlich amüfirten Zuschauer im Gefolge hatte.

